

C. Angewandtes Reiten.

Die Anwendung des Reitens gehört in das Gelände. Alles, was uns umgiebt, ist Gelände: Strassen, Ortschaften, Wiesen, Wälder, Berge und Gewässer.

Der Übergang eines angehenden Reiters von der Bahn ins Freie ist wie der des Schülers von der Schulbank zur Hochschule. Einen schlimmen Fehler begeht jedoch der, welcher sich einbildet, nun schon sehr viel zu können. Viele Reiter, die doch nur sehr wenig können, sind aber dieser verkehrten Ansicht. Wer indessen glaubt, nicht mehr weiter streben zu müssen, weil er ja ausgelernt habe, der wird unzweifelhaft Rückschritte machen. —

Früher fiel es uns nicht ein, das Gelände bei gelegentlichen Reisen oder Spaziergängen mit Bezug auf das Reiten zu betrachten. Nun muss uns aber der Gedanke kommen: Wie wirst du dich bei einzelnen Vorkommnissen im Freien zu Pferde benehmen?

Da giebt uns gleich ein einfacher Spazierritt Gelegenheit, darüber nachzudenken. Wir lassen uns also einmal das Pferd vom Stallburschen vor unsere Hausthür bringen. Wir treten hinaus und an das Pferd, um es von vorn bis hinten zu besichtigen. Wir überzeugen uns, ob es gut geputzt ist, ob Sattelung und Zäumung in Ordnung sind.

Wir schwingen uns, nachdem wir die Zügel richtig erfasst und das Pferd damit in unsere Gewalt genommen haben, leicht und gewandt in den Sattel, uns dort nach allen Regeln häuslich niederlassend. Der Bursche hat

uns den rechten Bügel gereicht, obgleich auch wir nun im Stande sind, ihn selbst zu finden.

Ein wohlwollender Herr wird nie ohne einen Leckerbissen an sein Pferd herantreten und wird diesen überreichen, bevor er aufsitzt. Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft.

Wir reiten nun an, und fühlen ob die Bügel passen. Ist das nicht der Fall, dann schnallt man sie nach den früheren Angaben kürzer oder länger. Dazu eignen sich aber sehr lebhafte oder glatte Strassen nicht besonders, lieber wartet man, bis man in eine ruhigere Gegend gelangt ist.

In den Strassen reitend, weicht man entgegenkommenden Fuhrwerken und Reitern, der Regel nach, rechts aus. Dazu benutzt man die erlernten Wendungshilfen. Ebenso werden wir an einem vor uns haltenden Wagen vorüber reiten, je nachdem Platz ist.

Auf glatten Strassen führt man das Pferd mit zwar anstehenden, aber nur leicht anstehenden Zügeln, denn es darf im Gange in keiner Weise gestört werden, um sein Gleichgewicht halten zu können, von welchem seine und des Reiters Sicherheit abhängt. Es wäre thöricht, zu glauben, dass man auf glattem Boden stets festhalten müsse. Man thut viel besser, sich auf sein vernünftiges, gerittenes Tier zu verlassen, aber dennoch mit den Hilfen für besondere Fälle stets bereit zu sein.

Geht aber ein Pferd lang auseinander und unaufmerksam dahin, dann thut eine kleine Sammlung als Erinnerung not und muss angewendet werden.

Man nimmt eine Haltung an, in der man zu allem vorbereitet ist. Das gilt namentlich für das Reiten in Strassen einer Grossstadt, in denen zufällig unbekannte Gegenstände auftauchen können, die ein Pferd scheu machen.

Ein scheues Pferd, und wenn es auch ein gerittenes ist, ist im Augenblick des Scheuens nicht ganz zurechnungsfähig und muss mit Ruhe und Verständnis geführt und behandelt werden. Es wird von dem Gegen-

stand seiner Scheu seitwärts abweichen und überhaupt nicht an ihn heran, sondern Kehrt machen wollen.

Wir haben nun bei einem durchgerittenen, sonst gehorsamen Pferde keine grossen Widersetzlichkeiten zu gewärtigen, müssen es aber doch in allen Fällen leiten können.

Man lässt es zunächst möglichst nicht zum Ausweichen oder Kehrtmachen kommen, indem man einfach anhält, um dem Pferde Zeit zu lassen, sich den Gegenstand des Schreckens zu betrachten. Damit es nicht Kehrt mache, sammle man es in Stellung und Biegung, von dem Gegenstand abgewendet, und schiebe es an den äusseren Zügel dreist heran. So lässt man den Gegenstand vorüber, wenn er uns entgegen kam. Bleibt er aber stehen, dann muss man ja an ihm vorbei.

Befindet er sich rechts von uns und drängt das Pferd links von ihm ab, dann schieben wir es, in Stellung und Biegung, wie vorher, mit erweiternden Hilfen schulterhereinartig nach rechts und an dem Gegenstand links vorbei. Befindet sich der Gegenstand der Scheu auf der anderen Seite, dann umgekehrt. War das Pferd bereits im Begriff, vor dem Gegenstand links Kehrt zu machen, dann stelle man es auch schnell nach links und nehme es dahin in Biegung, es dann durch die Wendung auf der Hinterhand rechts, mit entgegengesetzter Kopfstellung, wieder in die frühere Richtung zurück führend.

Will ein Pferd sich an andere Pferde nach rechts heran drängen, an denen wir links vorbei wollen, dann machen wir es entsprechend dem vorigen. —

Im Freien ist es durchaus nicht nötig, ein Pferd stets in versammelter Haltung, wie in einem Schraubstock, zu erhalten und selbst immer stramm zu sitzen, wie der Kavallerist bei der Parade. Man lässt sein Tier im Gegenteil eine sogenannte Gebrauchshaltung annehmen, die darin besteht, dass es den Hals etwas länger machen darf, die Winkel der Hinterhand etwas

weiter, während für gewöhnlich leichte Anlehnung an die Zügel verbleibt, die aber auch aufgegeben werden kann, wenn sich das Pferd ruhen soll.

Das Englisch- oder Leichttraben tritt dabei in seine Rechte. Das ist ein Trab, der auf längeren Touren Reiter und Pferd weniger ermüdet als der Deutsche Trab, in dem der Reiterkörper bekanntlich

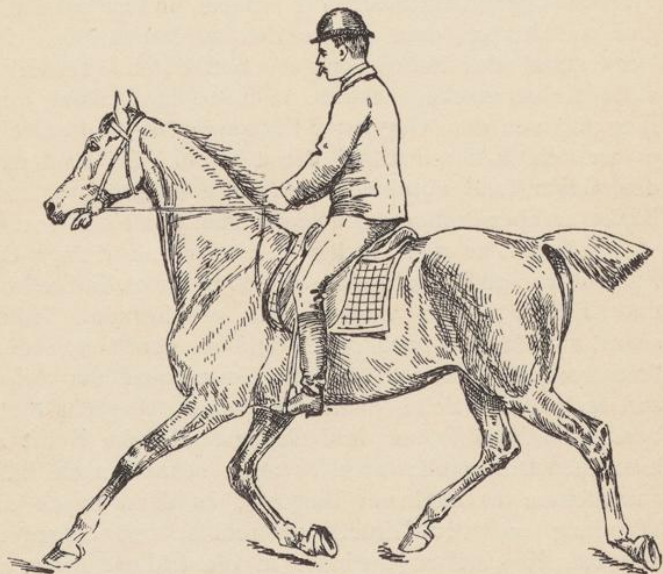


Fig. 41.

geworfen wird. Man darf sich im leichten Trab nicht vornüber neigen und das Gesäss nicht hinten hinausstrecken, sondern muss den Oberkörper möglichst gerade halten (Fig. 41). Man nimmt mässige Anlehnung an den Zügel und schiebt das Gesäss mit fest angelegten Knien gegen den Sattelknopf vor. Wird man im gewöhnlichen Trabe bei jedem Tritt einmal geworfen, so soll man beim Leichttraben den einen Wurf auffangen und lässt sich erst beim folgenden wieder in

den Sattel fallen. Das geschieht dadurch, dass man sich bei jedem zweiten Wurf leicht auf den Knien hebt und das Gesäss in der Luft schwebend erhält und gegen den Sattelknopf vorschiebt. Man muss diesen Trab schon auf Decke üben können, weil man den Bügel dabei durchaus nicht braucht. Man kann am

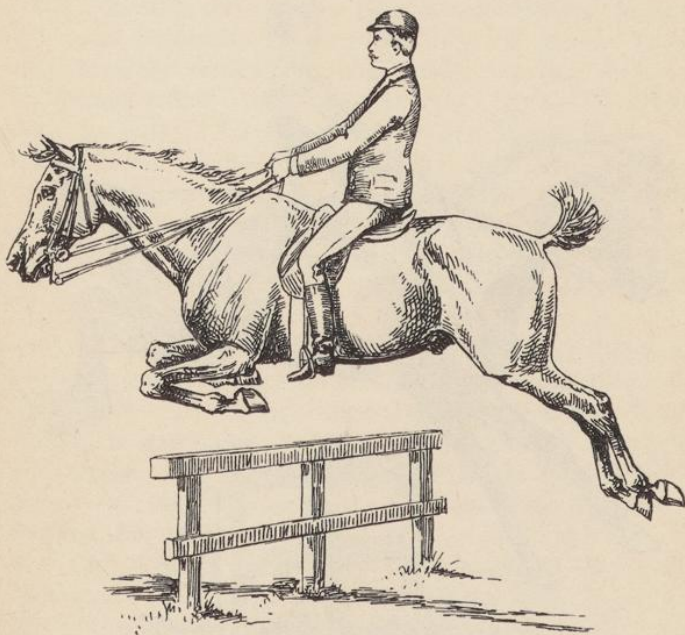


Fig. 42.

besten englisch traben, wenn man die Bügel auf die Mitte des Fusses nimmt und nur leicht hineintritt (siehe Fusshaltung Fig. 42 u. 43).

Der Reiter muss durch seinen Sitz immer auf alles vorbereitet sein und lasse das Pferd namentlich dann nicht lässig hinschlendern, wenn er auf hartem Boden oder auf einer schlechten, lochreichen Kunststrasse reiten muss.

Schon oft haben Pferde auf Chausseen auf den Knien oder auf den Nasen gelegen, weil Reiter und Pferd unaufmerksam oder müde waren. Gar leicht tritt ein Pferd mit einem Vorderbein in ein Loch und stolpert. Ist dabei nicht der unterstützende und schnell



Fig. 43.

vorgreifende Hinterfuss zur Stelle oder der Reiter nicht im stande, diesen schnell heran zu holen, dann liegt das Pferd da und erhebt sich mit geschundenen Knien. Auch dem Reiter dürfte es mindestens nicht angenehm sein, mit seinem Kopf oder anderen Körperteilen Bekanntschaft mit den harten Steinen zu machen. —

Verlassen wir nun die Kunststrasse und gehen auf einen Feldweg über, der einen recht weichen Untergrund hat, vielleicht eine breite sandige Schneise durch einen Wald. Auf dieser bekommen wir wahrscheinlich Lust zu einem frischen, freien Galopp, den wir nach den besprochenen Regeln alsbald entwickeln. In der Bahn konnten wir uns den Genuss nicht gönnen, einmal so recht schönen, langen Sprung zu reiten. Diese Bezeichnung verdeutlicht uns schon, was wir darunter verstehen sollen. Der Galopp besteht doch aus Sprüngen und in jedem Sprunge gewinnt das Pferd Raum, je länger also solche Sprünge sind, desto vorgreifender werden sie sein und desto schneller kommt ein Pferd vorwärts. Dabei sollen die Sprünge keineswegs eilig hinter einander folgen, sondern in einer gewissen Ruhe, aber mit äusserster Thatkraft in den Gang hinein ausgeführt werden.

Nicht der Reiter hat dabei dem Pferde Gewicht in die Hände zu legen, sondern er hat das Pferd an seine tief- und stillstehenden Hände von hinten heran zu holen und dann zu fühlen, dass es sich zwar gut und dreist, aber nicht etwa zentnerschwer auf die Hand legt. Das Gesäss schiebt, die Schenkel und Zügel verwahren das Pferd auf gerader Linie zwischen sich.

Das Reiten auf gerader Linie oder das Geradeausreiten überhaupt ist aber durchaus nicht immer so einfach, wie ein Unbefangener sich das oft denkt. Ein Pferd wird durch seine Sinne, sein Streben häufig von der geraden Linie abgelenkt und hin und herschwanken, nicht gut an den Zügeln und Schenkeln bleiben wollen. Dieser Fehler ist aber glücklicherweise auf dieselbe Art zu beseitigen oder wenigstens zu verkleinern, wie das Ausweichen vor einem Gegenstand oder das Herandrängen an einen solchen. Das Pferd soll sich also so gerade vorwärts bewegen, wie zwischen zwei Leitschienen, und dazu muss der Reiter so verfahren, als wollte er es einmal mit den rechten erweiternden Hilfen an die

linke Leitschiene, einmal mit den linken Hilfen an die rechte Leitschiene heranreiten, je nachdem es von der geraden Linie abweichen will. —

Auf der Waldschneise, auf der wir galoppieren, sehen wir vor uns eine Hürde, quer über den Weg gestellt, und die Lust kommt uns an, die Kenntnis im Springen zu verwerten, welche wir in der Bahn erwarben. Unser gutes Tier scheint unsere Ansicht zu teilen und zieht das Hindernis mächtig an. Da brauchen wir ja nicht viel zu helfen und können uns gemütlich tragen lassen (Fig. 42 u. 43). Es könnte aber auch vorkommen, dass das Pferd ausweichen wollte und daher ist es stets richtig, in darauf vorbereitetem Sitz und ebensolcher Führung anzureiten. Will ein Pferd rechts oder links von der geraden Linie abweichen, dann ist dies wieder aus demselben Punkte zu kurieren, wie der Fehler beim Geradeausreiten.

Gelang der Sprung, dann sind wir befriedigt, klopfen das Pferd und lassen es lang gehen, damit es sich verschnaufe. Man lasse aber im Freien die Zügel lieber nicht gänzlich aus der Hand, denn dann kann ein plötzlicher Sprung des Pferdes den Reiter in Verlegenheit bringen. Man sitzt auch zur Belohnung des Pferdes ab und führt es ein wenig. Sollte ein Pferd später beim Aufsitzen nicht ruhig stehen, dann nehme man die Zügel kurz und lasse es schnell ein paar Tritte zurücktreten. Dreht es die Hinterhand nach aussen oder innen, dann nimmt man den Zügel ganz kurz, wohin sich die Hinterhand hinstellt und stellt damit scharf. Wir werden dadurch entweder verhindern, dass das Pferd weiter herumtritt oder auch ein Treten nach der andern Seite erreichen, das wir dann mit dem andern Zügel in derselben Weise begrenzen. Steht das Pferd ruhig, dann schnell bei der Hand. Ist man oben, dann muss aber das Pferd erst recht still stehen.

Manche Pferde zackeln auf dem Nachhausewege, d. h. sie machen kurze schnelle Trabtrittchen hinter den

Zügeln. Man versucht durch Annehmen und Nachgeben vorsichtig zu zügelu und an die Zügel heran zu stellen. Geht das Pferd inzwischen einmal ein paar Schritte Schritt, dann hat man noch mehr Veranlassung, dasselbe wie vorhin zu thun, um es im Schritt zu befestigen und zu erhalten. —

Bei unserm nächsten Spazierritt reiten wir einmal sofort vom Stall fort und merken plötzlich, dass unser Tier nicht antreten will. Es macht sich hinter die Zügel, indem es den Kopf nach unten nimmt, den Rücken aufwölbt wie ein Bock und endlich in kurzen Sprüngen auf der Stelle Bocksprünge macht, also bockt. Bei einem gut gerittenen Tiere können wir fast immer uns oder dem Stallburschen die Schuld an diesem Ereignis zuschieben. Prüfen wir uns einmal daraufhin, dann werden wir vielleicht finden, dass wir, anstatt mit Gesäss und Schenkeln vorzutreiben, nur die Waden falsch gebraucht und mit ihnen, in der bekannten schlechten Art, in das Pferd hineingearbeitet haben und vielleicht auch noch mit den Sporen kitzelten. Gewöhnlich fällt man dabei auch vornüber. Also erst Abstellung der Fehler und dann wieder nach richtigen Grundsätzen anreiten.

Bockt aber das Pferd danach fortgesetzt, so müssen wir es vorn hoch nehmen und vorwärts drücken, wobei es dann in einigen Sprüngen forteilen und sich bald beruhigen wird. Bei wiederholtem Sträuben eines sonst gutwilligen Pferdes müssen wir die Veranlassung dazu oft in schlechtem Satteln suchen und sie abstellen. Das Pferd zeigt dann Sattelzwang, weil es die zu fest angezogenen Gurte einzwängen und der Sattel drückt.

Mit einem wirklich „stetigen“ Pferde lasse ich mich hier nicht ein, denn ein solches muss durch neue Dressur verbessert werden und wir sind noch nicht soweit, das zu können. Ein stetiges Pferd ist ein solches, das auf jede mögliche Art das Vorwärtsgehen, sei es geradeaus, sei es beim Wenden, verweigert. Bei ihm ist also der Gehorsam nicht erzielt.

Aber auch gerittene Pferde verweigern zuweilen eine Wendung, wenn sie nicht richtig geführt werden. Man prüfe dann, ob man nach allen Regeln verfuhr und beginne von neuem. Gelingt auch dann die Wendung nicht, stellt sich das Pferd mit der Hinterhand nach rechts, wenn es rechts wenden soll, dann geben wir einmal die richtigen Wendungshilfen auf und wenden rechts auf der Hinterhand mit entgegengesetzter Kopfstellung, also wieder mit erweiternden inneren Hilfen. Dieses Verfahren ist oft recht wirkungsvoll. Ist die Wendung gelungen, dann reitet man in der beabsichtigten Richtung weiter, indem man das Pferd wieder gut zwischen alle Hilfen stellt. —

Gelangt man zufällig auf eine Heide, die mit unzähligen, mit Heidekraut bewachsenen Buckeln, wie grosse Maulwurfshügel bedeckt ist, dann wird man finden, dass das Pferd, welches recht verständig ist, sehr geschickt, aber möglichst langbeinig darüber hinwegschreitet.

Da trabt man dann und findet, dass man ganz tüchtig und dazu noch unregelmässig geworfen wird, weil das Pferd ja die Buckel beachten muss. Es hat uns aber vorher jemand darauf aufmerksam gemacht, dass wir über derartigen Boden oder auch über Sturzacker viel bequemer traben, wenn wir die Füße bis zur Mitte in die Bügel stecken und letztere nur ganz beiläufig zur Stütze benutzen. In der That fühlen wir auch sofort Erleichterung für uns und das Pferd, spüren den Wurf kaum und können das Kreuz wieder gerade halten. Bei dieser Gelegenheit ist auch wieder der englische Trab angebracht. —

Einmal suchen wir uns beim Spazierritt einen kleinen bescheidenen Graben, über den unser Pferd fast schreitend oder hüpfend mit einem kleinen Sprung hinüber kommen kann. Es hebt sich kurz vor der Rinne und hüpfte leicht hinüber. Bald suchen wir uns aber einen wirklichen Graben und zwar einen solchen, über den das Pferd springen muss. Es sei ein mittlerer Graben. Auf

einem Pferde sitzend, das den Graben mit Lust anzieht, brauchen wir wieder nur ruhig zu sitzen und keine Fehler zu machen.

Der Grabensprung wird in einem flacheren Bogen nach oben ausgeführt, wie ein Hochsprung. Daher kommt es dem Reiter jetzt so vor, als führe sein Pferd nur einen etwas schwunghafteren Galoppsprung aus. Geht es in den Sprung ein, dann geben die Hände wieder

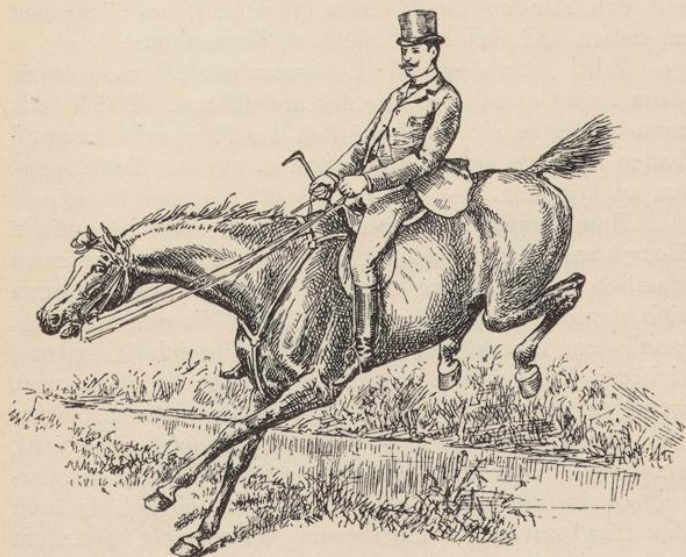


Fig. 44.

entsprechend nach. Der Reiter sitzt, wie es für den Sprung vorgeschrieben wurde (Fig. 44).

Je breiter ein Graben ist, desto dreister und schneller reitet man im Galopp gegen. An einen Hochsprung soll man langsamer heranreiten, weil sich das Pferd dazu heben muss. Die Hilfen beim Ausweichen sind die schon bekannten. —

Geraten wir einmal in tiefen Boden, dann fordert uns das Pferd geradezu auf, ihm die Zügel nachzulassen.

Das ist in der That auch sehr wichtig und desto wichtiger, je tiefer die Hufe in eine nasse Wiese oder einen Sumpf einsinken. Man thut selbst dabei am besten weiter nichts als dem Pferde die Richtung anzudeuten, nach der es am schnellsten aus dem Sumpf hinauskommt. Im übrigen muss es sich selbst helfen und thut es auch mit möglichster Geschicklichkeit. Der Reiter macht sich ihm recht leicht und hebt sich an den Knien im Sattel, mit den Händen die Mähnen ergreifend, um Sicherheit zu haben und das Pferd nicht zu beunruhigen.

Wird man dem Pferd augenscheinlich zu schwer, dann heisst es schnell hinunter und führen. Dabei lässt man wieder so viel Freiheit, dass das Pferd seine krampfhaften Sprünge auszuführen vermag, um aus dem Morast los zu kommen. —

Nun kommt man aus dem Sumpf endlich an einen Berghang, den man hinaufreiten muss. Pferde können ziemlich steile Hänge hinauf und hinunter klettern, wenn sich der Reiter richtig verhält. Beim Hinaufreiten neigt man den Oberkörper nach dem Pferdehals, nimmt sicheren Knieschluss, lässt dem Pferde viel Luft, und, wenn es steil steigt, greift man in die Mähne. Nicht aus Angst, sondern aus Vorsicht. Einmal um nicht, veranlasst durch einen unvorhergesehenen Umstand, vorschnell in die Zügel greifen zu müssen und dadurch das Pferd rückwärts umzureisen, dann auch, um nicht selbst mit dem Sattel nach hinten hinunter zu rutschen. Die Bügel bleiben auf der Mitte des Fusses und werden nicht ausgetreten.

Auf der andern Seite geht es den Abhang hinunter und dazu legt der Reiter sein Gewicht um so mehr nach hinten, je steiler es hinabgeht. Die Füße werden etwas vorgestreckt und in die Bügel gestemmt, damit der Reiter im Sattel nicht vorrutscht. Die Zügel müssen wieder möglichste Freiheit gestatten, aber bereit sein zu allem. Heutzutage ist man bei unserer Kavallerie so weit, dass die Pferde ganz steile

Hänge auch mit Leichtigkeit hinab rutschen, indem sie sich mit den Vorderbeinen steifen und sich hinten wie ein Hund setzen. —

Stösst man beim Reiten auf einen schmalen Steg, dann sehe man sich lieber erst um, ob man nicht neben dem Steg durch das Wasser kommt. Ist es möglich, dann meide man den Steg. Kann man ihn aber nicht umgehen, dann führe man lieber darüber hinweg. —

In einem Walde reitet es sich ja oft recht angenehm. Aber wenn er mit sehr dichtem Unterholz bestanden ist, dann kommt man nur schwer hindurch. Oft widersteht ein Tannendickicht überhaupt jedem Versuch, es zu durchreiten. Man muss sich im Unterholz die besten Stellen aussuchen. Reitet man aber in schneller Gangart in schlankem Stangenholz und stehen die Bäume ziemlich dicht, so dass man sich zwischen ihnen hindurch winden muss, dann kommt es oft vor, dass Kniee, Schultern und Fussspitzen in unliebsame Berührung mit den Bäumen kommen. Es heisst da mit Voraussicht zu reiten und zu führen.

Oft hängen die Baumäste sehr tief herab und der Reiter wird genötigt, wenn es ihm nicht gehen soll wie Absalom, sich tief auf das Pferd seitwärts des Halses hinab zu neigen, wobei er die Schenkel weit öffnen und sich mit dem Spalt tief in den Sattel niedersetzen muss. —

Es kann zweifelhaft sein, ob jedes Pferd sofort in ein Gewässer treten wird, wenn man es nicht thatkräftig dazu auffordert. Dazu dienen die Hilfen, welche man bei einem Pferde anwendet, welches nicht vorwärts will. Gleichzeitig muss man aber auch ein Ausweichen nach den Seiten verhindern und den Versuchen, Kehrt zu machen, steuern.

Im Wasser selbst führt man sein Pferd etwas gegen den Strom und lässt ihm Freiheit zum vorsichtigen Treten, damit es über einen unebenen, unbekannten Grund ohne

zu stolpern hinweg kommt. Aber stete Bereitschaft der Hilfen, damit man auch ein Niederlegen in das Wasser, welches Pferde in der Hitze gern versuchen, verhindern kann. Beabsichtigt man ein Pferd saufen zu lassen, dann macht man vorher die Kinnkette los und lässt das Pferd im Wasser mit nachgelassenen Zügeln saufen. —

Es kann jedem Reiter auf jedem Pferde einmal geschehen, dass es stürzt.

Sehr oft wird ein vollständiges Hinfallen aber nur dann eintreten, wenn man auf dergleichen ganz unvorbereitet war und nicht an das dachte, was man sich beim Landen nach einem Sprunge eigentlich merken sollte.

Wie man sich dort beim Stolpern eines Pferdes benimmt, so verfährt man auch dann, wenn ein Stürzen in Aussicht steht. Sind alle Hilfen zur Verhinderung erfolglos gewesen und stürzt das Pferd wirklich so, dass der Reiter dabei sattellos wird, dann behalte er wenigstens die Geistesgegenwart, die Zügel in der Hand zu behalten und sich den Platz auszuwählen, wo er hinzufallen gesonnen ist, also jedenfalls nicht unter das Pferd.

Ein Pferd, das bereits auf den Knien liegt, braucht noch nicht gänzlich hinzufallen, wenn der Reiter etwa wie beim Landen nach dem Sprung sitzt. Will ein Pferd auf eine Seite fallen, dann bringe man das betreffende Bein schnell in Sicherheit.

Ebenso wie das Pferd einmal vorn Boden verliert, kann das auch hinten geschehen. Es springt z. B. vor einem sumpfigen Graben etwas früh ab und landet auch jenseits zu früh, so, dass seine Hinterbeine oder auch nur eins stecken bleiben. Es macht den Eindruck wie ein durch das Kreuz geschossener Hase, der die Hinterläufe nicht mehr benutzen kann.

In diesem Falle muss man die Arbeit zur Befreiung ruhig dem Pferde überlassen und erleichtere sie ihm durch möglichste Entlastung der Hinterbeine.

Das Pferd, welches beim Hochsprung mit den Hinterbeinen hängen blieb, wird sich entweder selbst befreien, wenn man nichts dazu thut als leicht und still zu sitzen, oder wenn es das nicht konnte, dann muss man absitzen und nach Umständen nachhelfen. —

Man hört so oft von Durchgängern unter den Pferden sprechen und findet wirkliche doch nicht zu oft. Jeder nennt eben ein Pferd „Durchgänger“, das er selbst nicht halten kann. Einem anderen geht dasselbe Pferd aber nicht durch. Es wird also darauf ankommen, das richtige Gefühl dafür zu bekommen, wie man dieses Pferd führen muss und zur Ausführung die rechte Geschicklichkeit zu erlangen.

Es sind der Ursachen sehr verschiedene, welche ein Pferd dazu veranlassen, sich so auf die Hände des Anfängers zu legen, dass dessen Widerstand ermüdet und er sich dem Willen des Pferdes gewissermassen hingeben muss. Das ist dann allerdings ein sehr unangenehmes Gefühl.

Wer es nicht gewohnt ist, ein Pferd zu führen, das sich mit starkem Gewicht in die Hände lehnt, wird glauben, auf einem Durchgänger zu sitzen, wenn er ein solches reiten muss. Und doch, wie verschieden ist das noch unter einander.

Wir wollen uns mit den vielen verschiedenen Ursachen, welche ein Pferd in schnellem, scheinbar unaufhaltsamem Laufe dahin treiben, hier nicht näher beschäftigen, sondern nur einmal zusehen, wie verschieden sich Pferde dabei benehmen und wie man sich selbst dabei verhält.

Mit grosser Ruhe bleibt man sitzen und hält Schluss; die Unterschenkel so ruhig, wie möglich und ohne Druck am Pferde. Das Pferd, welches mit vorwärts gestrecktem, steifem Halse dahin eilt, sucht man mit weichen, bald annehmenden, bald nachgebenden Händen in mittlerer Kopfstellung abzubiegen und so zum Nachgeben zu veranlassen.

Einem Pferde, das mit sehr hoher Nase dahin schiesst (einem Sterngucker), das nicht mehr sieht, wohin es geht, muss man durch tief hingestellte, möglichst ruhig und stet stehende Fäuste die Nase einzufangen trachten und wendet dazu beizäumende Hilfen an (siehe Fig. 45).

Setzt ein Pferd seinen Kopf mit dem Kinn vor seine eigne Brust (ein überzäumtes Pferd

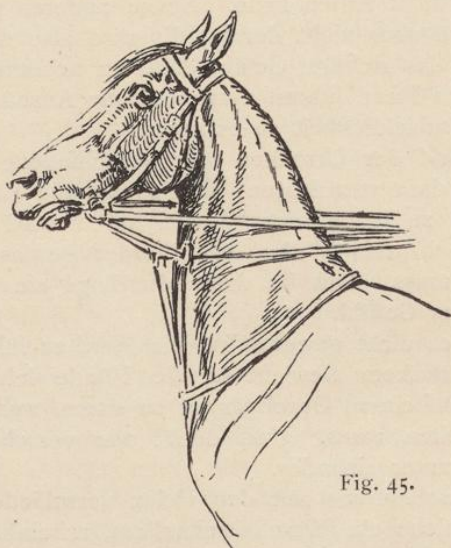


Fig. 45.

Fig. 46) dann muss es mit Kopf und Hals aufgerichtet werden.

Dazu helfen die Trensenzügel am besten. Die Hände steigen dann mit gut anstehenden Trensenzügeln gegen die Ohren des Pferdes empor, um den Kopf zu erheben und müssen in der Haltung verbleiben, damit das Pferd nicht wieder hinabstossen kann.

Man sucht also den steifen Hals zu biegen, was am besten auf einem grossen Kreis gelingt. Hat man gutes Gelände vor sich, so benutze man das. Den Sterngucker

fange man nach unten ein, wie beim Heranstellen an die Zügel und dem überzäumten Pferde richte man Kopf und Hals empor.

Das ist aber alles leichter und schneller gesagt als gethan. Es gehören Geschicklichkeit, Geduld und Ruhe, mit Thatkraft und namentlich Ausdauer verknüpft, dazu, um alle die Regeln, die ich in diesem Abschnitt besprach, erfolgreich in die That umzusetzen. Geschicklichkeit, Herzhaftigkeit und Nerv muss man wohl dabei voraussetzen. Aber tröstlich ist es andererseits, dass diese Eigenschaften doch auch in gewissem genügenden Grade erworben werden können. Unter den Tausenden von Reitern sind nicht viele von Hause aus mit diesen Eigenschaften hervorragend gesegnet und erwerben sie sich doch mit der Zeit in genügendem Grade.

Das Führen eines ungehorsamen, noch nicht fertigen Pferdes gehörte nicht in den Kreis meiner Betrachtungen, und ich habe daher von verschiedenen, noch vorkommenden Ungezogenheiten abgesehen. Das Führen solcher Pferde ist erst Reitern zuzumuten, die mehr können, als gerittene Pferde notdürftig regieren.

Das Führen eines Pferdes unter den schwierigsten und aussergewöhnlichen Verhältnissen ist der Schlussstein der reiterlichen Ausbildung und dahin gelangt man erst, wenn man auch junge Pferde zu dressieren vermag.

Zum Schluss dieses Abschnittes will ich noch eines Zaumes und zweier Hilfszügel gedenken, von welchen man die ersteren häufig im Gebrauch verwenden sieht, während der dritte namentlich auch bei der Bearbeitung eines Pferdes angewendet wird:

1. Der Martingal. (Fig. 45.)

Er ist ein Hilfszügel, den man verwendet, um einem Pferde eine stetere Kopfhaltung anzuweisen. Er wird unter dem Pferdebauch durch eine Schlaufe

auf den vorderen Gurt aufgezogen und geht, zwischen den Pferdebeinen hindurch, wieder durch eine Schlaufe, die sich an einem Riemen befindet, welcher um den Pferdehals läuft. Hinter der zweiten Schlaufe teilt sich der Martingal gabelförmig und läuft in zwei mit Hornringen versehene Enden aus. Durch diese Ringe werden die Zügel der kleinen oder Unterlegetrense gezogen, aber so, dass sie sich — sowohl auf Doppeltrense, wie auf Kandare — zwischen den beiden anderen Zügeln befinden. Wird der Martingal angewendet, dann soll er keineswegs dazu dienen, die Nase des Pferdes mit Ge-



Fig. 46.

walt herbeizustellen, sondern er soll nur die Verbiegungen des Halses nach allen Seiten erschweren und dadurch die Führung erleichtern. Es würde also ganz falsch sein, ihn zu kurz schnallen zu wollen, er darf vielmehr nur so kurz geschnallt werden, dass die Ringe bei dem Annehmen der Zügel mit dem Maul und den Reiterhänden etwa in gleicher Höhe stehen und noch auf den Zügeln spielen. Zu kurz geschnallt, würde er nur eine nach unten ziehende Wirkung der Zügel herbeiführen und dadurch ein Widerstreben des Pferdes nach entgegengesetzter Richtung hervorrufen.

Die Doppeltrense wird im Gebrauch dann mit Vorteil verwendet, wenn man ein Pferd mit dem Martingal

reitet, durch dessen Ringe die Zügel der kleinen oder Unterlegetrense gezogen werden. Die Engländer gebrauchen häufig auch zur Jagd die einfache Trense mit Martingal, doch ist die Führung bei dieser Art Zäumung zu unfrei. Bei der Doppeltrense hat man aber ein paar Zügel bestimmt frei, um sie nach Belieben zu gebrauchen.

2. Der Pelham. (Trensenkandare.)

Er besteht aus einem Trensenmundstück, welches mit Kandarenstangen und Trensenringen versehen ist. Das Mundstück kann auch, anstatt einmal, zweimal gebrochen sein. Eine Kinnkette vervollständigt diese Zäumung. Dagegen fällt die Unterlegetrense fort und die Trensenzügel werden in die oben erwähnten grossen Trensenringe eingeschnallt. Das Kopfstück ist wie bei der Trense.

Zur Arbeit in der Bahn ist der Pelham nichts wert, wohl aber kann er mit Erfolg in guter Hand zum Jagdreiten benutzt werden.

3. Die Reithalter.

Sie soll, ähnlich wie ein Nasenriemen, das Aufsperrn des Maules und das Verschieben des Unterkiefers verhindern. Sie besteht aus einem Kopfgestell, wie bei der einfachen Trense, das unter dem Genickstück der Trense hindurch gezogen und an der linken Pferdebacke zugeschnallt wird. An beiden Enden dieses Kopfstückes befinden sich Ringe, aus welchen über die Nase ein Nasenriemen, nach unten aber ein Kinnstück hervorgeht (Fig. 24).

Das Kopfstück lässt sich, ebenso wie der Kinnriemen, länger und kürzer schnallen.

Der Nasenriemen und die Ringe sollen etwa 2 Fingerbreiten unter den Backenknochen liegen.

D. Über den Ankauf eines Reitpferdes.

Ein junger Reiter, der eben erst mit dem Pferde Bekanntschaft gemacht hat, kann unmöglich bereits dahin gelangt sein, ein Pferd überhaupt, noch viel weniger aber auf seine Befähigung als Reitpferd hin, beurteilen zu können. Er wird daher, wenn er sich ein eigenes Reitpferd anschaffen will, unzweifelhaft auf die Ratschläge anderer angewiesen sein.

Hat er aber auch zunächst kein Bedürfnis nach einem eigenen Pferde und begnügt sich mit einem Schülerpferd aus einer Reitbahn, dann wird er ebenfalls einen Fachmann bitten müssen, ihm ein Pferd auszusuchen, welches die früher schon erwähnten Eigenschaften besitzt.

Sobald er aber wirklich auf den Pferdehandel ausgeht, thut er gut, sich mit einem zuverlässigen, tüchtigen Fachmann, der sowohl reiten, als auch ein Pferd beurteilen kann, zu verbinden und, wenn er ihm unbedingt vertrauen kann, nur auf seinen Rat zu hören. Nur in einem sei er selbständig und kaufe kein Pferd, das ihm, seinem Aeusseren und seiner Farbe nach, nicht unbedingt gefällt. Der erste Eindruck ist in der Regel ein bleibender, er ändert sich nicht oft zum Besseren, wohl aber wird sich ein Missfallen oft so steigern, dass man das Tier um jeden Preis los sein möchte. Andererseits kann man sich auch in ein Pferd verlieben und dadurch über seine Fähigkeiten getäuscht werden.

Ist unser Fachmann auch tierärztlich so gebildet, dass er die Augen, das Alter des Pferdes nach den Zähnen, das Atmen zu beurteilen, sowie versteckte

Fehler zu finden vermag, dann braucht man auch keinen Rossarzt hinzu zu ziehen. Wünscht es aber der Fachmann selber, vielleicht um einen Teil der Verantwortung los zu sein, dann thut man es natürlich. Ich würde den Rossarzt aber nur um sein Urtheil über die oben erwähnten Punkte bitten.

Die Durchbildung und Gängigkeit eines Pferdes muss durchaus ein Reiter beurteilen. Ist der Rossarzt auch Reiter und versteht er viel vom Reiten, nun, dann mag er ja mitreden.

Jeder Fachmann wird das Benehmen eines vorgeschlagenen Pferdes im Stall, beim Nahen eines Menschen, beim Futterschütten, beim Fressen, beim Putzen, beim Satteln und Zäumen beobachten. Er wird ergründen, ob es schlägt oder beisst, ob es Krippensetzer, Weber oder Luftkopper ist. Der Krippensetzer fasst mit den Zähnen um den Rand der Krippe oder setzt sie, wenn dieser breit ist, auf ihn auf (er setzt auf), indem er einen rülpsenden Ton von sich giebt, der aus Einziehen und Wiederausstossen von Luft entsteht.

Der Weber tritt auf den Vorderbeinen vor der Krippe hin und her. Der Luftkopper setzt sozusagen in der Luft auf. Am ersten von den dreien kann man noch einen Weber kaufen.

Der Fachmann wird sich das Pferd vor den Stall hinstellen lassen, um im Stehen sein Aeusseres von allen Seiten zu beurteilen. Ferner lässt er es sowohl auf weichem, als auch auf hartem Boden vorführen, um seine Bewegungen im Schritt und Trabe zu mustern. Er wird es beim Hinausführen aus dem Stall, beim Vorüberführen an der Stallthür ins Auge fassen, um zu sehen, ob es bedenkliche Anhänglichkeit an den Stall hat. Zum Schlusse aber kommt die Hauptprobe: Das Vorreitenlassen und das Selbstreiten. Das Vorreitenlassen durch einen geschickten Reiter, der die Tugenden und Untugenden eines Pferdes genau kennt, genügt

nicht, um beurteilen zu können, ob das Tier sich zum Reitpferd für einen jungen Reiter eignet. Untugenden können durch eine gewisse, gewandte Art vorzureiten, gar leicht versteckt oder mindestens verschleiert werden. Man traue daher nur einem ganz sicheren Gewährsmann, der das Pferd selbst ausprobierte.

Diese Probe beginnt mit dem Aufzäumen und Satteln, mit dem Hinausführen aus dem Stall und dem Aufsitzen. Geht das alles glatt von statten und zeigen sich, nach wiederholter Beobachtung, keine Untugenden, dann kann man vorläufig zufrieden sein. Man reitet dann von der Stallthür fort und achtet darauf, ob das Pferd willig weggeht, oder ob es zögert oder gar stehen bleibt. Letzteres ist recht bedenklich.

Man sucht dann einen freien Reitplatz oder eine Bahn auf, um das Gerittensein des Pferdes durch verschiedene Übungen zu prüfen. Hier überzeugt man sich auch, ob sich das Tier für einen Anfänger eignen wird, indem man z. B. ohne Zügel reitet und Freiübungen vornimmt, auch über eine Stange oder eine Hürde springt.

Hier lässt man sich auch vorgaloppieren, da man den Galopp an der Hand nicht sehen konnte. Man wendet, hält und lässt zurücktreten. Hat das Pferd diese Proben gut bestanden und ist der junge Käufer bereits so sattelfest, dass er traben und sein Pferd auf Trense einigermassen führen kann, dann möge auch er das Pferd besteigen, um zu sehen, wie es ihm geht.

Den Beschluss der Prüfung bildet das Reiten im Freien unter dem Gewährsmann. Darauf ist besonderer Wert zu legen.

Man begegnet dabei anderen Pferden und kann sich überzeugen, ob unser Tier nicht übertriebene Anhänglichkeit an solche zeigt. Man muss zum Thor hinaus und kann wahrnehmen, ob das Pferd nicht auch dagegen ein Vorurteil hat, ob es nicht etwa klebt. Man sucht Gelegenheiten auf, um zu ergründen, ob das Tier

scheu ist und reitet deshalb Eisenbahnzügen und Trambahnen entgegen, oder an Planwagen vorüber. Fabriken und Mühlen sind dazu auch recht zu empfehlen.

Beim Nachhausereiten kann man dann ergründen, ob ein Drängen nach Hause stattfindet, vielleicht ein Zackeln, und ob man auch jetzt wieder leicht umkehren oder von der Strasse abwenden kann.

Man galoppiert ausgiebig, um die Lunge und den Kehlkopf zu prüfen und sucht günstiges Gelände zum Springen und Klettern auf.

Am Stalle wieder angekommen, giebt man das Pferd noch nicht gleich ab, sondern dreht noch einmal um und versichert sich, dass das Pferd dabei auch im Gehorsam bleibt. Man reitet auch zu demselben Zweck an der Stallthür vorüber.

Schliesslich sieht man sich das Pferd nach gethaner Arbeit noch einmal gründlich an. Namentlich achte man auf die Hufe, an welchen z. B. verklebte Hornspalten aufgebrochen sein könnten. Man fühlt auch, ob eine Sehne an den Beinen wärmer ist als die andere.

Während man draussen galoppiert, muss man plötzlich anhalten, sein Ohr der Pferdenase zuneigen, um zu hören, ob der Atem regelmässig ist oder ob man einen pfeifenden oder röchelnden Ton hört. Letztere Töne sind fehlerhaft und die Pferde, welche sie hören lassen, nennt man Pfeifer oder Roarer.

Je länger und öfter man ein Pferd probiert, desto mehr wird man sich auch davon überzeugen können, ob nicht etwa alte versteckte Lahmheiten zum Vorschein kommen. Oft wird ein Verkäufer freilich ungeduldig, wenn man zu oft und viel prüft und darüber nicht zum Entschluss kommt, aber jeder ist sich selbst der nächste und man prüfe sorgfältig, ehe man sich selbst bindet. Je ungeduldiger jener wird, desto ruhiger und überlegter probiere man weiter.

Kein Händler steckt selbst in seinen vielen Tieren und es kann vorkommen, dass er Fehler selbst nicht

kennt, weil sein Aufkäufer sie übersehen oder ihm nicht angemeldet hat.

Diese Prüfungen umfassen somit alles Nötige und wenn sie mit Umsicht und Sachkenntnis ausgeführt werden, muss man sich ein richtiges Bild machen können.

Bevor man sich zum Pferdehandel entschliesst, muss man wissen, wieviel man für ein Pferd anlegen will. Selbstverständlich wird es sich um 20 Mark hin und her nicht handeln dürfen, denn die grössere oder geringere Güte eines Tieres sprechen bei dem Preise bedeutend mit. Man kann für ein besonders geeignetes Tier auch mehr anlegen. Die Grösse des Pferdes richtet sich nach der des Käufers und späteren Reiters. Des Pferdes Alter spricht nur insofern mit, als man nicht gerade ein Pferd unter 5 oder über 11 Jahre kaufen wird, denn vor dem fünften Jahre ist ein Pferd in seltenen Fällen wirklich durchgeritten. Man findet zwar über elfjährige vorzügliche Pferde, die dann auch noch recht lange so bleiben können; im allgemeinen geht aber ein Pferd über 11 Jahre allmählich aus dem angelegten Preis hinaus. Aus diesen Gründen sind die Jahre zwischen 5 und 11 am meisten zu empfehlen.

Die Beurteilung des Pferdealters an den Zähnen ist wichtig, denn mit dem Alter kann man am meisten angeführt werden; aber ich will hier auf die lange Auseinandersetzung der Altersmerkmale nicht näher eingehen, sie sind so ausführlich in vielen ausgezeichneten Schriften enthalten, dass ich damit nur Eulen nach Athen tragen würde. Wenn je, dann gilt besonders hierbei das Wort: Probieren geht über Studieren!

Die Farbe des zu wählenden Tieres ist gänzlich Geschmacksache.

Das Geschlecht spricht schon mehr mit, obgleich es in allen Geschlechtern sehr vernünftige und zuverlässige Tiere giebt. Hengste sind im allgemeinen weniger für Anfänger. Stuten, wenn sie nicht gerade rossig sind, oder Wallache werden zu wählen sein.

Schöne Formen bestechen oft, wie bei den Menschen, sie blenden das Auge. Blender nennt man daher solche Pferde, deren schönes Aussehen über mangelhafte Leistungen hinweg täuscht.

Ich halte es nicht für angebracht, die Lehre von der Beurteilung eines Pferdes hier aufzunehmen. Sie gehört nicht in ein für Laien bestimmtes Buch, das vom Reiten handelt. Ich könnte hier das Thema kaum erschöpfen. Aus Büchern lernt doch niemand ein Pferd beurteilen, sondern lediglich durch Anschauung. Ich halte es demnach nur für angebracht, auf die Hauptsachen kurz hinzuweisen, damit der Laie doch wenigstens einen Begriff bekommt.

Wer den Stand und Gang eines Pferdes richtig zu beurteilen vermag, der hat die Hauptsache erreicht, deshalb beginne ich hier mit einer Schilderung der richtigen Stellungen der Beine, aus der die falschen dann hervorgehen werden.

Bei einem regelmässig gestellten Pferde sollen, wenn man es von vorn betrachtet (Fig. 47), die Vorderbeine von der Brust ab in gleicher Entfernung von einander, von der Schulter bis zur Kote senkrecht zum Boden stehen. Der Fessel soll mit dem Boden einen Winkel von ungefähr 45° bilden, die vordere Hufwand eine Kleinigkeit weniger.

Die Hinterbeine, von hinten betrachtet (Fig. 48), müssen vom Becken herab ebenfalls gleichlaufend stehen und zwar nicht zu nahe aneinander.



Fig. 47.

Von der Seite gesehen (Fig. 49) soll eine von dem Pfannengelenk gedachte senkrechte Linie den Unterschenkel durchschneiden und über die vordere Fläche des Sprunggelenks, mitten durch die Kote laufen.

Bei der Vorhand von der Seite betrachtet (Fig. 49) soll eine derartige Linie von der Spitze des Widerristes ausgehend, das Ellbogengelenk, das Vorderknie und das Fessalgelenk halbieren und demnächst hinter dem Ballen den Boden finden.

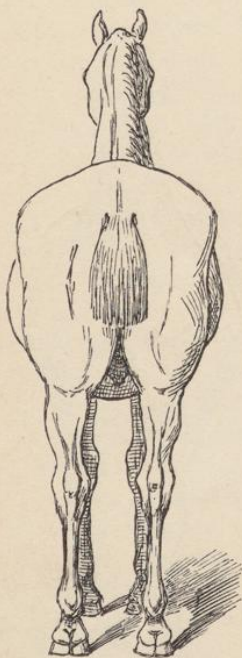


Fig. 48.

Die Hufe sollen weder bodenweit noch bodeneng stehen, sondern in einer gerade nach vorn gerichteten Stellung, wobei die durch die Beine gehenden senkrechten Linien auch die Zehen der Hufe halbieren sollen. Die Hufe sind die Grundlage der Pferde, sie müssen also sorgfältig beobachtet werden.

Die Stellung der Gliedmassen allein zu betrachten genügt nicht, wir müssen sie vielmehr vor allen Dingen in der Thätigkeit sehen.

Vor allem zeige ein Pferd ausgesprochene Gehlust in allen Gangarten. Im Schritt soll es mit allen 4 Beinen dreist in gleichem Takt auftreten; die Hinter-

beine schieben mit federndem Abschwung den Körper des Pferdes den Vorderbeinen zu, welche ihn auffangen und ihrerseits in regelmässiger Folge weiterbefördern, indem sie frei, ungebunden und nicht übereilt aus den Schultern heraustreten.

Im Trabe sei der Abschwung der einzelnen Beinpaare nicht schleppend, sondern ebenfalls federnd und

thatkräftig; das Auffangen des Körpers beim nächsten Takt soll pufferartig geschehen. Die Hinterbeine sollen Spannkraft in weder zu weit geöffneten, noch zu engen Gelenkwinkeln zeigen; die Vorderbeine sollen frei aus den Schultern treten und dahin zeigen, wohin sie treten. Man muss wahrnehmen, wie das Pferd aus dem Rücken arbeitet, dessen Wölbung nach oben man ordentlich zu sehen vermeint (Fig. 32).

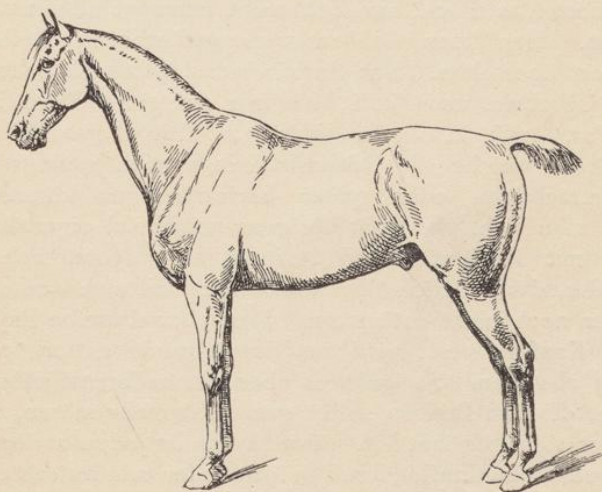


Fig. 49.

Der Galopp zeige regelmässigen kräftigen Schwung aus dem Rücken und den Hinterbeinen, der von kräftigen Vorderbeinen aufgefangen, sofort wieder, durch die Fussfolge hinten, in derselben Regelmässigkeit weiter befördert wird. Die Gelenke der Hinterbeine müssen sich leicht öffnen und schliessen, dabei weder zu stumpfe, noch zu spitze Winkel im Sprunggelenk bilden. Federnd sei in allen Gangarten das Aufnehmen und Abschieben der Last durch die Fesselgelenke. —

Es wäre nicht minder fehlerhaft, wenn man bei der Beurteilung eines Pferdes für andere leichtsinnig

verfahren würde, als wenn man an unbedeutenden Fehlern kleben wollte und gute tüchtige Eigenschaften dabei übersehen. Ein Fehlergucker ist meist ein Theoretiker und kommt, je weiter er in seinem Bedenken fortschreitet, immer langsamer zu einem Entschluss. Er verlangt schliesslich etwas Vollkommenes, was es nun einmal auf dieser Welt recht selten giebt. Man kann wohl über ein Überbein, welches gut liegt und an dem das Pferd zur Zeit nicht lahm geht, hinweg sehen. Man kann Gallen an ungefährlichen Stellen getrost übersehen. Das Sprichwort: „Wer sich scheut vor Überbein und Galle, hat nie ein gutes Pferd im Stalle“, trifft in vielen Fällen zu. Aber vor allen Fehlern, welche die Brauchbarkeit nur im geringsten beeinträchtigen oder später beeinträchtigen könnten, hüte man sich. Es geht übrigens manchmal eigentümlich mit Fehlern. Der Besitzer eines vorzüglichen Pferdes, das plötzlich Spat bekommt, wird sich deshalb seiner noch nicht entäussern. Wer aber dasselbe Pferd zum Kauf mustert, wird aus dem Grunde sicher vom Kauf abstehen. So geht es aber mit anderen Fehlern auch, die den Besitzer selbst gar nicht mehr stören, an die er sich gewöhnt hat, während sie für jeden anderen entweder ein Kaufhindernis bilden, oder mindestens ein niedrigeres Angebot zur Folge haben werden.

Es giebt gewisse Gewährsfehler, die einen Kauf rückgängig machen können, wenn sie innerhalb einer bestimmten Frist nach dem Erwerb entdeckt werden. Ueber diese muss der Helfer beim Kauf oder ein zuzuziehender Rossarzt genau Bescheid wissen.

Man streitet sich darüber, welcher Rasse oder welchem Pferdeschlage man als Reitpferd den Vorzug geben soll. Wäre ich ein Engländer, dann würde ich sagen: Wir Engländer haben für jede Gebrauchsart besondere Schläge und können deshalb die beste Auswahl treffen. Ich bin aber ein Deutscher und sage: Wir wollen doch zuerst unsere deutschen Züchter in

Nahrung setzen und müssen daher deutsche Pferde kaufen! Aber welche? Ich kann nur sagen: Je edler, desto besser! Das am edelsten gezogene ist das Vollblutpferd. Das gute ist aber für viele Menschen zu teuer und das macht es als Reitpferd noch nicht gesucht. Man hält sich daher an unsere Halbblutschläge, die häufig so edel gezogen sind, dass ihnen wenig an Vollblut fehlt.

Findet man nun, sei es unter Vollblut, edlen Ostpreussen, Hannoveranern, Holsteinern, Mecklenburgern u. s. w. ein Pferd mit allen gewünschten Eigenschaften, dann kommt es auf seinen Stammbaum wenig an.

Den gesuchten Eigenschaften muss ich aber hier noch einige hinzufügen, die sich auf das Äussere beziehen und deshalb am ersten in die Augen fallen: Der Kopf des Pferdes sei leicht und trocken, mit weder zu weiten noch zu engen Ganaschen (Backenknochen); Augen gross, lebhaft und ausdrucksvoll; nicht zu langer, gebogener Hals mit biegsamem Genick; am Widerrist gut angesetzter Hals (nicht zu tief); gut ausgeprägter Widerrist; nicht zu tiefe Sattellage; kräftiger, nicht zu kurzer Rücken; gute Verbindung in der Nierengegend; breiter und tiefer Brustkorb, lange Schulter mit schräg gelagertem Schulterblatt, und richtig gestelltem, nicht steilem Vorarm; lange, kräftige, d. h. muskulöse Kruppe, reine, kräftige Gelenke, Sehnen und Knochen; starke, aber weder steile, noch weiche Fesselung; sehr gute und gut gestellte Hufe.

Auf die Anführung von Fehlern lasse ich mich hier gar nicht ein, denn ich würde damit nur unnützen Gedächtnisballast für den Laien schaffen. Erst präge er sich einmal das Richtige ein und lerne beurteilen, wie ein gutes Pferd aussehen soll, welches dem Bilde entspricht, das ich von einem solchen entwarf. Ganz gleicht kein Pferd diesem Bilde; im Gegenteil, die Ausnahmen werden Regel sein. Man findet ziemlich abweichende Bauarten auch bei Pferden, die vorzüglich

übereinstimmende Gangarten und grosse Leistungsfähigkeit zeigen. Deshalb ist eine Beurteilung nach der Schablone zu verwerfen.

Das Pferd wird nur in der Bewegung benutzt, deshalb können wir auch nur in ihr den richtigen Massstab für die Beurteilung finden.

Selbst der mit einigem Schönheitssinn ausgestattete Laie wird schöne, regelmässige, schwunghafte Bewegungen eines Pferdes von den hässlichen, stumpfen, unreinen und schlaffen eines anderen bald zu unterscheiden vermögen.
